

## Rezensionen

---

**FRICK, ECKHARD / OHLS, ISGARD / STOTZ-INGENLATH, GABRIELE / UTSCH, MICHAEL (Hg.): Fallbuch Spiritualität in Psychotherapie und Psychiatrie, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2018, kt., 162 S., ISBN 978-3-525-40296-2, € 20,00.**

Die zentrale Fragestellung des Buches formuliert Michael Utsch zu Beginn: „Wie gehen Therapeutinnen und Therapeuten professionell mit religiösen und spirituellen Deutungen ihrer Patienten um?“ Die Frage, welche Bedeutung Religion und Spiritualität bei der Behandlung seelisch erkrankter Menschen haben, wird seit längerem international untersucht und seit einigen Jahren zunehmend auch im deutschsprachigen Raum diskutiert. Die Auffassungen sind kontrovers. So hat das österreichische Gesundheitsministerium 2014 spirituelle Rituale und religiöse Methoden in der Psychotherapie aus Sorge vor Missbrauch verboten. In die psychiatrische Diagnostik wurde schon 1994 das „religiöse oder spirituelle Problem“ offiziell aufgenommen. Die DGPPN (Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde) hat 2016 ein Positionspapier der Fachgruppe „Religiosität und Spiritualität“ herausgegeben.

Die Autorinnen und Autoren machen in diesem 2018 herausgegebenen Buch anschaulich, was diese Erkenntnisse für die Praxis bedeuten. Warum ist es wichtig, Religion und Spiritualität in Therapie und Beratung einzubeziehen? Einige der guten von den Verfassern aufgezeigten Gründe seien hier in Kurzfassung aufgeführt:

1. „Die besondere, existenzielle Lebenserfahrung führt häufig zu der Frage nach dem Warum und dem Sinn des Lebens. Damit wird die spirituelle Dimension zu einem wichtigen Ansatzpunkt der Krankheitsbewältigung.“ (S. 8)
2. Durch empirische Studien ist erwiesen, dass die Beziehung zwischen Klient und Therapeut der wichtigste Faktor der Gesundung ist. Ein Therapeut, der wertschätzend, mit Respekt und noch besser auch verstehend mit den religiösen Themen eines Klienten umgeht, kann besser helfen. Somit ist Spiritualität nicht nur eine Ressource in der Seelsorge, sondern kann es auch in der Psychotherapie sein.
3. Ein neuer Aspekt in dieser Fragestellung ist die zunehmende kulturelle und religiöse Vielfalt, auch in unserem Land. Die Globalisierung und wachsende Zahl von Migranten mit unterschiedlichen, auch religiös geprägten, Wertvorstellungen macht einen kultur- und religionssensiblen Umgang in Beratung und Therapie notwendig.

Wie unterschiedlichste Fragen des Glaubens, religiöser Werte, spiritueller Prägungen in der Beratung und Therapie einbezogen werden können, wird im umfangreichsten Teil dieses Buches an zwanzig exemplarischen Fallbeispielen aufgezeigt. So begegnet man bei der Lektüre ganz unterschiedlichen Menschen und ihren religiösen Themen. Da geht es um Depression und das Gefühl der Gottesferne einer älteren russlanddeutschen Frau. Um einen Psychiater, der den Suizid seines Sohnes als berechtigte Strafe Gottes deutet. Eine Muslima kann ihre Angst vor dem Krebs nicht mit dem Glauben an die Vorsehung Gottes in Einklang bringen. Bei einer Abiturientin auf der religiösen Suche wird durch Drogenerfahrungen in einem Ashram eine Psychose ausgelöst. Eine erfolgreiche Geschäftsfrau wird durch Arbeitslosigkeit mit der unverarbeiteten Trauer einer fünfzehn Jahre zurückliegenden Abtreibung konfrontiert.

Eine große Bandbreite unterschiedlichster Themen werden angesprochen: Schuld und Vergebung, Glaubenskrisen, unerfüllte spirituelle Sehnsüchte, magische Praktiken, psy-

chotische hochreligiöse Patienten, Missbrauch von Religion ... Es ist berührend und mit großem Gewinn zu lesen, wie unterschiedliche psychotherapeutische und psychiatrische Fachleute mit der religiösen Seite der Problematik ihrer Patientinnen und Patienten umgehen. Ihre Darstellung, Diagnose und Behandlung wird anschließend von ebenso hochkarätigen Fachkolleginnen und -kollegen kommentiert. Diese unterschiedlichen Perspektiven machen deutlich, wie sich Therapeutinnen und Therapeuten um Verstehen und Hilfestellung bei den religiösen Themen ihrer Klientinnen und Klienten mühen. Die Beispiele veranschaulichen auch, wie notwendig diese Einbeziehung der religiösen und spirituellen Fragestellungen in den Therapieprozess ist, wenn man Menschen in ihrer Ganzheit verstehen und helfen will. Dazu werden auch die Seelsorger der jeweiligen religiösen Gemeinschaft mit ihrer Kompetenz hinzugezogen. Aufschlussreich ist auch die Frage, ob und wie spirituelle Interventionen in einer kultursensiblen Therapie einbezogen oder empfohlen werden. So wird einem Klienten das Herzensgebet nahegebracht, ein biblischer Text genutzt, aber auch eine rituelle Reinigung durch einen Schamanen empfohlen. Hier sind kritische Anschlussfragen aus therapeutischer wie theologischer Sicht zu bedenken.

Ich kann die Lektüre dieses Buches christlichen Therapeuten, Pastoren, Seelsorgern in Gemeinden nur empfehlen. Es bietet nicht nur Fachleuten neue Einsichten, sondern ist gewinnbringend für alle, die Menschen seelsorgerlich oder therapeutisch begleiten. Es eröffnet zudem viele Anknüpfungspunkte für den Dialog zwischen professionellen Therapeuten – auch solchen, die der Religion kritisch gegenüberstehen – und christlichen Seelsorgern.

*Pastor Hartmut Bergfeld (BEFG)*, Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Hannover-Walderseestraße, Waldstraße 47, 30163 Hannover; E-Mail: h.bergfeld@gemeinde-walderseestrasse.de

**KOERRENZ, RALF / HASPEL, MICHAEL (Hg.): Johannes Daniel Falk – Impulse für Pädagogik, Diakonie und Sozialpolitik, scripturae 5, Weimar: Wartburg Verlag 2016, 264 S., kt., ISBN 978-3-86160-271-2, € 14,00.**

Johannes Daniel Falk gehört zu den Gestalten, die einerseits – nicht selten mit hagiographischen Zügen – „bekannt“ zu sein scheinen, zu denen andererseits aber noch viele Forschungsfragen offen sind – auch wenn instruktive Studien vorliegen, wie etwa die von Johannes Demandt zu Falks erster Lebensphase (AGP 36, Göttingen 1999). Auch mag man – je nach fachlicher Provenienz – fragen, inwiefern „Impulse“ für die heutige Zeit von dieser historischen Gestalt ausgehen. Die neun Beiträge des Sammelbandes, die dies in unterschiedlicher Gewichtung tun, verdanken sich zum einen einer Tagung anlässlich des 200-jährigen Gründungsjubiläums der „Gesellschaft der Freunde in der Not“, zum anderen Studien im Kontext des „Falk-Jahres“ 2013. Die Beiträge sind in vier Sektionen gruppiert, von denen sich die erste „Historischen Kontexten“ widmet, die zweite „Theologischen Orientierungen“, die dritte „Pädagogischen Perspektiven“ und die vierte „Sozialpolitischen Impulsen“.

Die „Historischen Kontexte“ werden zunächst von FRIEDRICH SCHWEITZER mit einem überblicksartigen Beitrag eröffnet, in dem er deutlich macht, wie sehr für Rezeption und Gesamtverständnis Falks dessen Vita mit der literarischen Produktion verschränkt ist. Grundsätzliche Fragen mit Bedeutung für den gesamten Band – beispielsweise, in-

wieweit Falk zu den Gründergestalten der modernen Sozialpädagogik zählt, wie das Verhältnis von Theologie und Pädagogik zu gewichten ist, wie Falks pädagogische Ansätze zeitgenössisch eingeordnet werden können, wie sich Falks pädagogische Praxis bewerten lässt, inwieweit Falk systemstabilisierend gewirkt habe – werden aufgeworfen und mit ersten Markierungen versehen. Während Schweitzer gedrucktes Material auswertet und bewusst auf archivalische Quellen verzichtet, wendet sich CHRISTIAN HAIN in seinem Beitrag den Beständen im Thüringischen Hauptstaatsarchiv und dem Goethe-und-Schiller-Archiv in Weimar zu, um die bisher in der Forschung weniger ausgeleuchteten beiden letzten Lebensjahrzehnte Falks in den Blick zu nehmen. Dabei macht er deutlich, dass sich Falks Hinwendung zu einer diakonischen Haupttätigkeit allmählich vollzog und zunächst schriftstellerische Ambitionen im Vordergrund standen. Wichtig für Falks spätere karitative Arbeit waren die Kontakte in höhergestellte Kreise, wobei Hain deutlich auf die Forschungsdesiderate bezüglich der Tätigkeit Falks für Sachsen-Weimar verweist. Die Gründungsgeschichte der „Gesellschaft der Freunde in der Noth“ wird von Hain überlieferungskritisch untersucht und die weitere Entwicklung im Kontext ähnlicher Vereinigungen zur Linderung konkreter Not stehender Bestrebungen hin zu einem langfristigen Instrument der Fürsorge skizziert. Schließlich werden die in 27 Foliobänden erhaltenen Akten der Gesellschaft als Quellencorpus vorgestellt und eine exemplarische Fallstudie aus geschlechtergeschichtlichem Blickwinkel vorgenommen. Hier zeigt sich, dass die Hilfsangebote des Instituts durchaus an zeitgenössischen Geschlechtervorstellungen ausgerichtet waren, diese aber je nach individuell gewählter pädagogischer Strategie auch durchbrechen konnten. Während Hain bereits auf Vereinsgründungen zur Linderung der Kriegsnot in den Jahren nach 1813 verwiesen hatte, geht der Beitrag von JENS RIEDERER dezidiert der Waisenversorgung vor und neben Falk in Weimar nach. Auf Grundlage erhaltenen Quellenmaterials zur staatlichen Waisenfürsorge macht er unter sozialgeschichtlichem Zugriff deutlich, wie ab 1784 die neuen, auf das Modell der Pflegefamilien setzenden Prinzipien eines dezentralisierten „Waisen-Instituts“ unter konsistorialer Leitung effizient umgesetzt wurden. Falk habe sich in der 1813 durch äußere Umstände entstandenen Notsituation durchaus zunächst – und das stärker als angenommen – an den Praktiken der staatlichen Waisenfürsorge orientiert, aber bald die Grenzen des auf „Masse, Normierung und Routine“ setzenden Systems durchschaut und seinen „Neuansatz“ (S. 83) an der Individualität jedes Einzelnen orientiert. Riederer korrigiert die These, es habe in der staatlichen Waisenfürsorge bis zum Auftreten Falks keine nennenswerte Unterstützung für den Übergang ins Berufsleben gegeben.

Auf die historisch orientierten Beiträge der ersten Sektion folgen zwei Beiträge unter der Überschrift „Theologische Orientierungen“. JOHANNES DEMANDT untersucht in seinem Beitrag die Bedeutung Martin Luthers für das Wirken Johannes Daniel Falks. Dabei bewegt er sich weniger in den Bahnen einer im Einzelnen aufgewiesenen Rezeptionsgeschichte als in denen einer retrospektiven Komparatistik, die Koinzidenzen in biographischen Grunderfahrungen und -entscheidungen sucht bzw. auch deutlich auf Differenzen verweist. Durch den Beitrag wird ein Fenster zu einer konkreteren Untersuchung der Lutherrezeption Falks – etwa in seinen Lutherliedern, dem von ihm verfassten Luther-Festspiel oder den Inhalten der Reformations-Gedächtnisfeier von 1822, aber auch dem Einfluss Herders – für die weitere Forschung aufgestoßen. Der zweite Beitrag in der Sektion der „Theologischen Orientierungen“ widmet sich einer Analyse dessen, was Falk unter Christsein versteht. Dabei legt KATHARINA STOODT-NEUSCHÄFER zwei

Einflüsse frei: zum einen den in Falks Jugend grundgelegten Aspekt einer auf praktische Aktivierung ausgerichteten aufgeklärten Predigtpraxis, zum anderen ein philosophiegeschichtlich kontextualisiertes zeitgenössisches „Tat-Pathos“ (S. 130), das sie vor allem mit Fichte in Verbindung bringt, im Hinblick auf das Motiv der Liebe als höchstem Ziel mit Fénelon. Dem letzteren Motiv entsprechend inszeniere Falk in den Jahresberichten in biblischen Anklängen das Erreichte stets als Erfüllung des jesuanischen Liebesgebots, sich selbst direkt-imitatorisch als Nachfolger Christi. Mit der – durchaus zu diskutierenden – These, dass in Falks „liebestätiger Frömmigkeit ... eine starke innovative Triebkraft“ zu sehen sei, „die nicht zuletzt der verfassten Staatskirche dazu verholfen hat, sich der sozialen Frage auch institutionell zu stellen und sich zur Herzensangelegenheit zu machen“ (S. 137), wird in eine Richtung gewiesen, die in diesem Band weitgehend unbeantwortet bleibt, nämlich wie Falk mit den zunehmend entstehenden Werken kirchlicher Diakonie im 19. Jahrhundert genau in Relation zu setzen ist.

Falk in Beziehung zu setzen zur heutigen Theorie und Praxis der Sozialpädagogik, unternehmen zwei Beiträge in der Sektion der „Pädagogischen Perspektiven“. ULRICH SCHWAB sieht die Anfänge der evangelischen Jugendsozialarbeit bei Falk und fragt danach, welche Impulse aus diesen Anfängen heute wichtig sein könnten. Er sieht diese vor allem in einer theologischen Grundlegung der christlichen Sozialarbeit, die Evangelium und Lebenswirklichkeit zusammenbringt, wie er es in Grundzügen in den Arbeiten Dean Borgmanns erkennen kann. Er vertritt die These, dass bei Falk stärker als bei Wichern der Gedanke zu finden sei, dass (sozial)pädagogisches Handeln auch auf gesellschaftliche Reformen drängt. JOACHIM WIELER fragt – bereits seine These implizierend – nach den „Ursprüngen“ der modernen Sozialarbeit bei Falk und nähert sich dem Thema zunächst rezeptionsgeschichtlich. Manche Aspekte, die sich bereits bei Falk finden und die Wieler als Vorläufer aktueller Konzepte sieht, würden in der Forschungsgeschichte eher dem angelsächsischen Raum zugeschrieben. Die deutsche Teilung habe wiederum die Rezeption Falks beeinflusst und verstellte und erst seit der Wiedervereinigung zu einer neuen Beschäftigung mit Falk geführt.

Die letzten beiden Beiträge schließlich bilden die Sektion „Sozialpolitische Impulse“. RALF KOERRENZ beschäftigt sich mit dem Pädagogen Friedrich Gabriel Resewitz und seinem Beitrag zum Diskurs über Armut im 18. Jahrhundert. Koerrenz legt dabei Fragestellungen frei, die in der sozialpolitischen Auseinandersetzung bis heute von Belang sind und die sowohl im Hinblick auf die organisatorische Gestaltung der Sozialfürsorge zwischen Staat und Kirche als auch des Bildungsauftrags auf ein als protestantisch konturiertes Prinzip von Subsidiarität verweisen. Als bleibende Frage zeigt sich die nach Kongruenz und Differenz zwischen „bürgerlichem“ und „christlichem“ Selbstverständnis der Akteure. MICHAEL HASPEL geht, mit dem Ziel, Impulse aus dem Wirken Falks für die heutigen sozialpolitischen Debatten zu entwickeln, der Frage nach, inwiefern Falks Ansatz sozialdisziplinarisch und inwiefern emanzipatorisch gewirkt hat. Instruktiv unterscheidet er zwischen der „konzeptionellen Genese“ (S. 200) der Ansätze Falks, die durchaus deutsch-national an einer Stabilisierung der Ständegesellschaft orientiert gewesen seien, und den ihnen innewohnenden und zum Teil erst in der Dimension von Rezeption und Wirkung hervortretenden innovativen Potentialen, etwa in der Orientierung am Individuum, dem Prinzip der überschaubaren Lerngruppen, dem Mentorensystem sowie dem Anspruch der Schulbildung für alle. Methodisch reflektiert zeigt Haspel auf, wie sich daraus Impulse, aber auch Problemanzeigen für eine „zivilgesellschaftlich verantwortete Sozialstaatlichkeit aus evangelischer Verantwortung“ (S. 209) gewinnen lassen.

In seiner interdisziplinären Anlage und den kontroversen Deutungen der einzelnen Beiträge ist der mit Abbildungen auch von Archivalien versehene Band anregend, in methodischer Hinsicht zugleich ein Testfeld dafür, auf welche Weise sich Aussagen über die Aktualität historischer Persönlichkeiten und ihrer Anliegen gewinnen bzw. daraus Impulse für die Gegenwart gewinnen lassen. Auf dieser methodologischen Ebene sind nicht alle Beiträge in gleicher Weise überzeugend. In seinen Grundfragen ist der Sammelband auch für freikirchliche Diakonik interessant, die in ihren denominationellen Bezügen ja durchaus auch andere gesellschaftliche Systeme referenzieren konnte und zugleich ihren Ort in den vorfindlichen Koordinaten deutscher Staatlichkeit zu bestimmen hatte.

*Dr. Thomas Hahn-Bruckart*, Seminar für Kirchen- und Dogmengeschichte,  
Evangelisch-Theologische Fakultät, Johannes-Gutenberg-Universität, 55099 Mainz;  
E-Mail: th-ha@gmx.de

**OELDEMANN, JOHANNES (Hg.), Konfessionskunde. Handbuch der Ökumene und Konfessionskunde, Bd. 1, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt / Paderborn: Bonifatius 2015, kt., 433 S., ISBN 978-3-374-03803-9, € 26,90.**

„Ökumene lebt von der Begegnung mit Christen anderer Konfessionen. Damit Ökumene gelingen kann, ist es notwendig, das Selbstverständnis der anderen Christen kennenzulernen, sich mit ihrem Glauben, ihrer Identität und ihrer Lebensweise auseinanderzusetzen. Dies zu ermöglichen, ist Aufgabe und Ziel der Konfessionskunde.“ Mit diesem Satz auf dem Klappentext beschreibt J. Oeldemann die Zielsetzung, mit der er als Direktor am Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik des Erzbistums Paderborn die Konfessionskunde herausgibt. Konfessionskunde ist eine notwendige Voraussetzung für den Ökumenischen Dialog.

Die Konfessionskunde von Oeldemann ist der erste Band einer auf vier Teile geplanten Neukonzeption des „Handbuchs der Ökumenik“, das in den 1980er-Jahren vom Möhler-Institut herausgegeben wurde. Der methodische Ansatz ist deshalb zu würdigen, die einzelnen Konfessionen nicht aus der katholischen Perspektive zu beschreiben, sondern Autoren<sup>1</sup> aus den verschiedenen Kirchen zu gewinnen, die jeweils die Geschichte, den Glauben und das kirchliche Leben ihrer Konfession bzw. Tradition darstellen. Einschränkung erfährt dieser Ansatz dadurch, dass Konfessionen zu Konfessionsfamilien zusammengefasst werden. Sofort stellt sich die Frage, ob alle in einer Konfessionsfamilie zusammengefassten Kirchen, sich vom jeweiligen Autor nach ihrem Selbstverständnis richtig beschrieben sehen.

Die Konfessionskunde beinhaltet sieben unterschiedlich lange Kapitel zu den einzelnen Konfessionen (Konfessionsfamilien), ein Vor- und Nachwort und ein Autorenverzeichnis. Die Darstellungen der einzelnen Kirchen folgen einem durchgängig beibehaltenen Raster. Sie „informieren, ausgehend von der Gegenwartslage und einer kurzen Beschreibung der Geschichte, über wesentliche Grundzüge des Glaubens und prägende Elemente des kirchlichen Lebens der verschiedenen Konfessionsfamilien, bevor sie ab-

<sup>1</sup> Autorinnen konnten trotz intensiver Bemühungen nicht gewonnen werden, vgl. Konfessionskunde Oeldemann, S. 427 Anmerkung.

schließend jeweils auf deren Engagement in der Ökumene eingehen“ (S. 11). Hinweise auf Literatur und Weblinks bieten Verweise für weitere Informationen.

Im ersten Kapitel stellt J. Oeldemann selbst die römisch-katholische Kirche vor (59 Seiten). Informativ ist sein Blick auf die Situation der katholischen Ostkirchen. „Bis heute steht beinahe jeder orthodoxen oder orientalisch-orthodoxen Kirche auch eine mit Rom unierte Ostkirche gegenüber“ (S. 18). Er behandelt unter dem Stichwort Geschichte (Abschnitt 2) die Themen Konzile, Papsttum, Orden und unter dem Stichwort Glaube (Abschnitt 3) die Themen Offenbarung, Anthropologie, Ekklesiologie und Sakramente. Seine Skizze des kirchlichen Lebens (Abschnitt 4) untergliedert er in die Themen „Gottesdienst und Spiritualität“, „Dienst am Nächsten“, „Katechese und Glaubenszeugnis“ und „Leben in Gemeinschaft“. Die Marienfrömmigkeit wird im Kapitel Gottesdienst und Spiritualität entfaltet. Im Blick auf die Ökumene formuliert Oeldemann mit den Worten des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Katholisch sein heißt ökumenisch sein“ (S. 60). Die grundlegenden Verlautbarungen für das katholische Ökumeneverständnis werden benannt und die Dialoge skizziert, die die katholische Kirche mit den unterschiedlichen Kirchen und Traditionen bisher geführt hat. Auf multilateraler Ebene ist die römisch-katholische Kirche in Deutschland seit 1974 Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK).

Ioan Moga stellt in Kapitel 2 auf 86 Seiten die orthodoxe Kirche, die assyrische Kirche des Ostens und die Orientalisch-Orthodoxen Kirchen vor. Für Leserinnen und Leser, denen bisher die orthodoxe(n) Kirche(n) wenig vertraut war(en), bietet der Artikel eine gut lesbare Einführung mit etwas zu viel Detailreichtum. In einem ersten Gang skizziert Moga selbst die Schwierigkeit, als rumänisch-orthodoxer Theologe im konfessionskundlichen Kontext die orthodoxe Kirche mit den orientalisch-orthodoxen Kirchen und den assyrischen Kirchen gemeinsam zu behandeln. Hilfreich sind seine Ausführungen über Grundmerkmale der orthodoxen Theologie (S. 109 ff.). Unter dem Stichwort „Theologie der Erfahrung als Methode“ ergibt sich zumindest assoziativ auch für freikirchliche Theologen ein interessanter Anknüpfungspunkt. Weitere Stichworte, die in diesem Abschnitt entfaltet werden sind: Offenbarung, Glaubensbekenntnis, Dogmen, Lehrautorität, Bekenntnisschriften, Gotteslehre, Schöpfungslehre, Christologie und Soteriologie, Mariologie, Pneumatologie, Ekklesiologie, Sakramentslehre, Kirchenrecht, Eschatologie und Heiligenverehrung. Im Abschnitt Ökumene (S. 121 ff.) werden sowohl die Beziehung der orthodoxen Kirche(n) zum Ökumenischen Rat der Kirchen (S. 122), der Dialog mit der römisch-katholischen Kirche (S. 123) und anderen christlichen Konfessionen (S. 125) dargestellt, als auch – im letzten Absatz (S. 215) – die Anfragen und Streitthemen benannt. Der geschichtlich bedingte eigene Zugang zum interreligiösen Dialog wird schließlich unter dem Stichwort „Orthodoxie und interreligiöser Dialog“ skizziert (S. 127).

In den Kapiteln 3 bis 5 der Konfessionskunde werden die Anglikanische Kirche (30 Seiten), die evangelischen Landeskirchen (lutherisch, reformiert, uniert – 59 Seiten) und die altkonfessionellen Kirchen (49 Seiten) vorgestellt. Alle drei Kapitel bieten sich als Einstieg an, um sich mit den jeweiligen Konfessionen vertraut zu machen. Die dargestellten Kirchen werden nach dem vorgegebenen Raster skizziert. Der Abschnitt über die ökumenischen Beziehungen der dargestellten Konfessionen ist in jedem Raster informativ.

Die Evangelischen Freikirchen werden auf 95 Seiten in Kapitel 6 werden von Markus Iff, Professor an der Theologischen Hochschule des Bundes Freier evangelischer Gemeinden in Dietzhölztal-Ewersbach, vorgestellt. Iff beschränkt sich in seiner Darstellung auf die

Freikirchen, die Mitglied oder Gastmitglied in der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) oder in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland sind. Von daher werden die religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker) und das Apostelamt Jesu Christi nicht thematisiert. Nach einem einführenden Artikel über Begriff, Wurzeln und Grundlagen stellt er die unterschiedlichen Freikirchen einzeln vor. Literatur und Weblinks helfen, sich über die einzelnen Freikirchen weiter zu informieren.

Es gelingt dem Autor, auf wenigen Seiten die doch sehr divergenten Freikirchen angemessen zu skizzieren. Auch wenn sich kleinere Fehler eingeschlichen haben<sup>2</sup> oder Mitglieder an Formulierungen merken, dass der Autor nicht Mitglied in ihrer Kirche ist, trifft Iff die Grundzüge jeder der von ihm dargestellten Kirchen. Die einzelnen Artikel bieten Grundinformationen und vermitteln auch einen fundierten Überblick über das freikirchliche Spektrum und das jeweils eingegangene ökumenische Engagement.

Die Charismatische Bewegung wird in Kapitel 7 durch den römisch-katholischen Theologen Hans Gasper (36 Seiten) dargestellt. Er zeichnet den Beginn der charismatischen Bewegung in den Vereinigten Staaten von Amerika nach und beschreibt deren „Sprung nach Europa“ (S. 397) in den 1960er Jahren. Er fragt nach der „Integration“ der Bewegung in den Traditionskirchen und beschreibt Entstehung, Ausrichtung und Prägungen von nichtkonfessionellen Gemeinschaften und Gemeinden. Unter der Überschrift die „dritte Welle“ des Heiligen Geistes (S. 405 ff.) wirft er einen Blick auf neo-charismatische Gemeinden und Gemeinschaften und fasst weitere Entwicklungen ins Auge. Die Vineyard-Bewegung (S. 406), die Wort-des-Glaubens-Bewegung (S. 407), Territoriale Mächte und geistliche Kriegsführung (S. 409), der Toronto-Segen (S. 410), Hauskirchen (S. 412) u. a. werden hier verortet. Unter der Überschrift „Wesensmerkmale der charismatischen Bewegung“ (S. 414 ff.) beschreibt Gasper die Themen Geisterfahrung, Heilung, Prophetie, Befreiung und Charismen. Schließlich setzt er sich mit dem Vorwurf des Fundamentalismus (S. 423) an die Adresse der charismatischen Bewegung auseinander und geht der Frage nach, welches Ökumeneverständnis (S. 424) in dieser transkonfessionellen Bewegung sichtbar wird.

Insgesamt ist die Konfessionskunde von Oeldemann ein informationsreiches Sach- und Studienbuch, das eine gute Grundkenntnis zu den dargestellten Konfessionen vermittelt. Es eignet sich besonders dafür, einen ersten Zugang zu einer Konfession und Konfessionsfamilie zu gewinnen und kann als „Nachschlagewerk“ bei grundlegenden Fragestellungen zu den dargestellten Kirchen genutzt werden. Das Ziel, eine Grundlage für die ökumenische Begegnung zu legen, wird mit dieser Konfessionskunde erreicht. Wünschenswert aus Sicht des Rezensenten wäre für eine zweite Auflage, dass das Inhaltsverzeichnis die Gliederung der einzelnen Beiträge aufnimmt und dem jeweiligen Topos Ökumene ein Abschnitt „ökumenische Anfragen aus anderen christlichen Traditionen“ hinzugefügt wird.

*Pastor Bernd Densky (BEFG)*, Freikirchlicher Referent in der Ökumenischen Centrale, Ludolfusstraße 2-4, 60487 Frankfurt am Main; E-Mail: b.densky@gmx.de

<sup>2</sup> Z. B. war es nicht William Miller, der den Tag der Wiederkunft Jesu Christi auf den 22. Oktober 1844 berechnete (S. 378), sondern Samuel SNOW (vgl. MOHR, JENS-OLIVER, in: Adventistischer Pressedienst – Informationen [APD], 34. Jahrgang, Oktober 2017, S. 27).